

## GEISELN

## Hilferuf aus dem Dschungel

Seit sechs Jahren versucht ein internationales Netzwerk von Politikern, Freunden und Familienangehörigen, die ehemalige kolumbianische Präsidentschaftskandidatin Ingrid Betancourt aus den Händen der Rebellen zu befreien. Bei zwei anderen Entführten ist das nun geglückt.

Glüsing, Jens / Simons, Stefan

Juan Carlos Lecompte ist kein religiöser Mensch, für Fragen des Glaubens hat er sich nie interessiert. Sein Seelenheil, die Kirche, der Papst? Der PR-Fachmann Lecompte beschäftigt sich lieber mit Politik, Wirtschaft, Börsendaten. Und dennoch betet er, jeden Samstagmittag genau um zwölf Uhr. Er betet mit Inbrunst und mit der Hoffnung eines beinahe Hoffnungslosen. Er betet um das Leben seiner Frau.

Er hat es ihr versprochen, und er weiß, dass auch sie zu dieser Stunde betet, jede Woche, für ihn und für ihre Kinder. So haben sie es einander versprochen für den Fall, dass sie jemals getrennt werden sollten - das war vor fast sechs Jahren, bevor seine Frau Ingrid Betancourt, 46, von Rebellen der marxistischen Guerillaorganisation Farc entführt wurde. Die Politikerin führte damals Wahlkampf um die kolumbianische Präsidentschaft, ein Amt, das zu den gefährlichsten der Welt gehört. Der gegenseitige Schwur, jeden Samstag füreinander zu beten, war ihre private Lebensversicherung.

"Ingrid ist eine sehr religiöse Frau", sagt Lecompte, 48, "ihr Glaube hilft ihr zu überleben."

Er wirkt etwas verloren in ihrer gemeinsamen Wohnung, einem doppelstöckigen Penthouse im Norden der Hauptstadt Bogotá. An der Wand hängen das Bild einer Friedenstaube und eine naive Ansicht der ecuadorianischen Kapitale Quito, die Ingrid selbst gemalt hat. Lecompte, in Jeans und Pullover, springt immer wieder auf, rennt ziellos durch die Räume, streicht sich nervös durchs Haar. In einer Wohnzimmerecke brennen Dutzende Kerzen, dort hat seine Frau immer gebetet.

Ihren Mann, den sie 1996 auf Hawaii geheiratet hat, nennt sie zärtlich "mi Juanqui". Sie hat den Kosenamen zuletzt in einem Hilferuf aus dem Dschungel benutzt, den Polizisten Anfang Dezember bei drei Guerilleros in Bogotá fanden - das erste Lebenszeichen seit vier Jahren.

Seither hat ein Menschenschacher an Dynamik gewonnen, der Kolumbien schon seit Jahren umtreibt. Es geht um die Geiseln der einen Seite, die gegen Gefangene der anderen Seite ausgetauscht werden sollen; es geht um Bedingungen für einen solchen Austausch, es geht aber auch um viel Lösegeld und die Sicherung der Drogengeschäfte.

Kurz vor Weihnachten kündigte die Farc an, dass sie Clara Rojas, die Vertraute und Helferin von Betancourt, ihren in Gefangenschaft geborenen dreijährigen Sohn

Emmanuel sowie die frühere Abgeordnete Consuelo González freilassen werden, die vor über sechs Jahren verschleppt wurden. Venezuelas Präsident Hugo Chávez, selbstverliebt und PR-süchtig, mit besten Kontakten zu den Rebellen, organisierte eine Flugzeugkarawane, um die Geiseln auszufliegen. Hollywood-Regisseur Oliver Stone sollte die Freilassung filmen, die Angehörigen kauften voller Vorfreude Weihnachtsgeschenke für die Entführten.

Doch dann ließ die Guerilla die Übergabe plätzen. Militärische Operationen in ihrem Hoheitsgebiet hätten die Freilassung verhindert, behauptet die Farc. In Wahrheit war die Guerilla schon seit Jahren nicht mehr im Besitz des kleinen Emmanuel, das Kind befand sich seit 2005 in der Obhut eines staatlichen Waisenhauses in Bogotá. Die Guerilleros hatten den schwerkranken Jungen im Alter von einem halben Jahr einem Campesino übergeben, der ihn aufziehen

sollte. Später steckten die Behörden den Kleinen in ein staatliches Waisenhaus. Ein DNA-Test bestätigte seine Herkunft.

Am vergangenen Donnerstag ließ die Farc endlich Emmanuel Mutter und die Abgeordnete frei. Die Koordinaten der Übergabeorte im Dschungel hatten die Rebellen Chávez zukommen lassen, der schickte zwei Helikopter. Die Freigabe der Geiseln sei ein "Akt der Genugtuung" für Chávez, hatten die Guerilleros vor der Freilassung angekündigt.

Auch Lecompte schöpft jetzt wieder Hoffnung. In der gemeinsamen Wohnung hat er nichts verändert. Aus den verschlissenen Polstersesseln im Wohnzimmer quillt schon das Füllmaterial, die Vorhänge sind verblichen, die Farbe an den Wänden blättert. Dennoch: Seine Frau soll alles so vorfinden, wie sie es zurücklassen musste.

Fast 9000 Kilometer östlich, einen halben Kontinent und einen ganzen Ozean entfernt, im französischen Reims, wartet Fabrice Delloye, 56, mit der gleichen Beklemmung auf die Rückkehr der Entführten - der Frau, die ihn und seine Kinder vor 18 Jahren verlassen hat. Der Wirtschaftsexperte spricht von ihr voller Achtung: "Sie ist ein großartiger Mensch, sie steht hinter ihrem Engagement, sie ist zäh, eine kompromisslose Kämpferin." Die Beziehung der Mutter zu den gemeinsamen Kindern schildert er ohne jede Spur von Bitternis: "Liebevoll, zärtlich, voller Verständnis."

Wenn der 19-jährige Lorenzo sich an seine Mutter erinnert, beschreibt er Zuwendung und Zärtlichkeit. Nun hat sich das Bild einer gequälten, abgemagerten Frau

über das Glück der Vergangenheit gelegt, die Videoaufnahmen seiner Mutter, die zusammen mit dem Brief kamen. "Mama ist wie eine Kerze, die sich langsam verzehrt", sagt Lorenzo.

Der Pariser Jura- und Politikstudent arbeitet einen Terminkalender ab wie ein Manager. Von seiner Studentenbude im 5. Arrondissement hetzt er zur Pressekonferenz

mit dem Pariser Bürgermeister, der das Porträt der gefangenen Betancourt als Großplakat am Rathaus hat anbringen lassen; anschließend diskutiert er als Gast der Abendnachrichten beim TV-Sender Canal+ zusammen mit dem Sprecher des Präsidenten; es folgen Auftritte in Talkshows, Radio-Interviews, zu Weihnachten eine Mahnwache vor der Pariser Kathedrale Notre Dame.

Lange hatte seine ältere Schwester Mélanie, 22, die Hauptrolle als Mahnerin inne, eine starke, scheinbar unerschütterliche Tochter. Doch "sie wäre fast daran zerbrochen", sagt Fabrice, "sie konnte es kaum noch ertragen, wenn ihr in Paris fremde Menschen spontan die Hand drückten". Mélanie, musisch und sprachgewandt, floh nach New York, studiert Film und versucht jetzt, ein "normales Leben zu führen".

Was alle Mitglieder dieser großen Patchworkfamilie eint, ist ein bald sechs Jahre anhaltender Alptraum. Kein Tag vergeht ohne wenigstens einen winzigen Hoffnungsschimmer, kein Tag aber auch ohne Enttäuschung. Das sind bisher über 2000 Tage, ausgefüllt mit dem Warten auf ein Zeichen, einen Telefonanruf, eine E-Mail, einen Brief; mit neuen Informationen aus Zeitungen, Gerüchten aus Geheimdienstkreisen,

Hintergrundgesprächen mit Diplomaten und Hinweisen von politischen Emissären. Der Druck hat die Familienmitglieder zusammengeschweißt, dann aber auch wieder, im bitteren Streit über die richtige Befreiungsstrategie, gegeneinander aufgebracht.

Kraftzentrum der Familie ist Betancourts Mutter Yolanda Pulecio. Morgens tritt die elegante Frau beim Frühstücksfernsehen in Bogotá auf, am Nachmittag fliegt sie in Caracas bei Präsident Chávez ein. Sie eilt nach Paris zum Treffen mit Präsident Nicolas Sarkozy, mobilisiert in Buenos Aires Argentiniens Präsidentin Cristina Kirchner und in Brasília deren Kollegen Lula da Silva.

Die kolumbianische Öffentlichkeit hat den Kreuzzug der streitbaren Mutter lange mit Skepsis verfolgt; viele Landsleute kritisieren sie, weil sie Präsident Alvaro Uribe mitverantwortlich macht für das Drama ihrer Tochter. Sie fühlt sich verraten, schließlich habe Uribe ihr versprochen, keine militärischen Befreiungsversuche zu unternehmen, die das Leben der Geiseln riskieren könnten. "Aber er macht, was er will", klagt Pulecio. "Er hat kein Interesse an einem Abkommen mit der Guerilla."

Uribe dagegen ist im Land beliebt, gerade weil er die Guerilla mit seiner Politik der harten Hand zurückgedrängt hat; die Zahl der Entführungen sinkt, die Wachstumsraten steigen, das einst gefährliche Bogotá ist heute eine moderne und weitgehend sichere Metropole. Aber abseits der Hauptstadtregion halten allein die Farc-Rebellen über 750 Geiseln, die meisten zur Erpressung von Lösegeldern. Insgesamt wird die Anzahl der Entführten in Kolumbien auf

über 3000 geschätzt, einige leben seit über zehn Jahren in Gefangenschaft. Zehntausende Angehörige warten wie Betancourts Familie auf Nachrichten, deren Fall vor allem deshalb Schlagzeilen machte, weil die Politikerin aus der kolumbianischen Oberschicht stammt und auch die französische Staatsangehörigkeit besitzt.

In ihrer Heimat gab es für die Entführte zunächst nur wenig Mitleid. Doch die Stimmung ist längst umgeschlagen, die Bilder der abgemagerten Frau mit den im Schoß gefalteten Händen haben sie zu einer Symbolfigur für alle Gequälten gemacht. "Fast sechs Jahre Gefangenschaft haben mir gezeigt, dass ich nicht so widerstandsfähig, mutig, intelligent und stark bin, wie ich immer gedacht habe", schreibt sie in dem Brief vom Dezember. Das Haar falle ihr in Büscheln aus, sie esse kaum noch: "Wir vegetieren wie lebende Tote."

Ihren rebellischen Geist hat sie indes bewahrt: Auf dem Video blickt sie trotzig zu Boden. Die Geiseln hätten untereinander vereinbart, nicht in die Kamera zu sehen, berichtet Betancourts einstiger Mitgefangener, der Polizist John Pinchao: "So demonstrieren sie, dass sie sich nicht von den Entführern benutzen lassen."

Die Familie hat das Lebenszeichen ebenso erleichtert wie erschüttert. "Unser Alltag im Kampf für Ingrid und die anderen Gefangenen ist zermürend, er geht bis an die Grenzen der emotionalen Leidensfähigkeit", gibt Delloye zu, der von seinem Arbeitszimmer die publizistische Kampagne über Internet, Medien und Solidaritätsgruppen steuert und dafür seinen eigenen Lebensplan geopfert hat. "Seit sechs Jahren gibt es keinen Augenblick ohne das Bewusstsein lähmender Schwere, das Gefühl unbewältigter Trauer. Die ganze Familie befindet sich in Geiselhaft."

Und zwar seit dem 23. Februar 2002, einem Sonnabend. Betancourt bangt damals um ihren Vater, der nach einem Schlaganfall im Krankenhaus liegt; die ganze Woche ist die Präsidentschaftskandidatin, die für ihre kleine Öko-Partei Oxigeno Verde antritt, zwischen Wahlkampfauftritten und dem Krankenbett hin- und hergependelt. Am Freitagabend guckt sie kurz bei ihrer Freundin Angelica Lozano vorbei. Am nächsten Morgen will sie den ersten Flug nach Florencia nehmen, eine Provinzhauptstadt mitten im Guerillagebiet südwestlich von Bogotá. Von dort will sie sich mit dem Auto nach San Vicente del Caguán durchschlagen, eine vier Fahrstunden entfernte Kleinstadt.

"Du spinnst", sagt Angelica zu ihrer Freundin. "Das ist viel zu gefährlich." Drei Tage zuvor hat der damalige Präsident Andrés Pastrana Truppen nach San Vicente entsandt, um die von der Farc kontrollierte Region zurückzuerobern. Mehr als drei Jahre lang war der Ort die informelle Hauptstadt des Rebellenreichs gewesen, die Guerilleros hatten das Gebiet von der Größe der Schweiz für Drogengeschäfte und Waffenkäufe genutzt.

Nun droht die Zivilbevölkerung zwischen die Fronten zu geraten. Der Bürgermeister von San Vicente, ein Parteifreund, den Betancourt gut kennt, hat die Politikerin um

Hilfe gebeten. "Ich fahre auf jeden Fall", sagt sie zu ihrer Freundin Angelica. "Sonst haben die armen Leute niemanden, der ihnen hilft."

Die Sicherheitspolizei überlässt ihr einen Geländewagen, aber mitfahren wollen die Polizisten nicht, sie halten die Fahrt für zu gewagt. Betancourts Leibwächter streiken aus den gleichen Gründen. Trotzig startet sie ohne Begleitschutz, nur mit ihrer Vertrauten Rojas, einem Parteimitarbeiter und einem französischen Fotografen.

Wenige Kilometer vor San Vicente stoßen sie auf eine Straßensperre der Guerilla. "Wir haben hier die Doctora Betancourt, was sollen wir machen?", fragt einer der Rebellen über Funk seinen Chef. "Nehmt sie mit, die anderen könnt ihr laufen lassen." Doch Rojas will ihre Parteifreundin nicht im Stich lassen. Die beiden Frauen steigen in ein anderes Auto um, einen Pick-up voller Guerilleros. In der Hektik tritt einer der Rebellen versehentlich auf eine Mine, die die Farc am Straßenrand ausgelegt hat, sein Bein wird zerfetzt. "Kümmert euch erst mal um den Jungen!", herrscht Ingrid die Rebellen an. Dann schreit sie wütend: "Dieser Krieg ist eine große Scheiße!"

Ihre Solidarität mit den Armen kann Betancourt genauso wenig verleugnen wie ihre Herkunft aus großem Hause. Die Diplomantochter wächst in der Pariser Dienstwohnung ihrer Eltern auf, einem 500 Quadratmeter großen Appartement an der feinen Avenue Foch. Der Dichter Gabriel García Márquez besucht dort den Salon der Betancourts genauso wie der Maler und Bildhauer Fernando Botero. Chiles Nationaldichter Pablo Neruda zeichnet bei einem Besuch eine Blume für die kleine Ingrid und widmet ihr ein paar Zeilen.

Nach der Scheidung der Eltern und einem kurzen Ausflug ihrer Mutter in die kolumbianische Politik kehrt Betancourt nach Paris zurück. Sie studiert Politikwissenschaft, einer ihrer Lehrer heißt Dominique de Villepin, der spätere Außenminister und Premier. Während des Studiums verliebt sie sich in Fabrice Delloye, einen ehrgeizigen Handelsattaché. Nach der Heirat beginnen sie ein ebenso unstetes Diplomatenleben wie das ihrer Eltern. Bald sehnt sich die Mutter zweier Kinder nach ihrer südamerikanischen Heimat und nach eigenen politischen Aufgaben.

In Kolumbien tobt der Drogenkrieg, in den Provinzen herrschen linke Guerilleros und rechte Paramilitärs. Nach dem Mord an ihrem politischen Idol, dem Liberalen-Führer Luis Carlos Galán, steht für sie fest: Sie will zurück nach Kolumbien und in die Politik - dafür wird sie Mann und Kinder zurücklassen, genauso wie es einst ihre Mutter getan hatte.

Betancourt stürzt sich in den Kampf gegen die Korruption. Sie prangert führende Politiker wegen ihrer Verbindungen zur Drogenmafia an. Dem konservativen Establishment missfallen die Angriffe, Betancourt gilt als schwarzes Schaf einer prominenten Politikerfamilie. "Sie war jung, schön, sexy - und eine Nestbeschmutzerin", so ihre Freundin Marelby Agatton.

Der Kreuzzug bringt ihr zunächst Hohn und Hass ein, dann brutale Drohungen auch gegen das Leben von Mélanie und

Lorenzo. In der Post findet sie das Foto

eines ermordeten Kindes, dessen Kopf mit einer Kettensäge abgetrennt worden ist.

Ende der neunziger Jahre macht sie erstmals Bekanntschaft mit der Guerilla: Im Dschungel trifft sie den legendären Farc-Führer Manuel Marulanda, genannt "Tirofijo" (Sicherer Schuss). Der Guerilla-Boss, heute fast 80 Jahre alt, hatte in den sechziger Jahren die Farc als marxistische Bauernarmee begründet.

Nach der Begegnung steht für Betancourt fest: "Frieden gibt es nur mit Tirofijo." Mitte Februar 2002, wenige Tage vor ihrer Entführung, trifft sie sich erneut mit der Guerilla: Gemeinsam mit anderen Präsidentschaftskandidaten diskutiert sie die Bedingungen für einen Frieden. Bei Bier und Limonade sitzt sie den Rebellen gegenüber. "Als Erstes müsst ihr mit den Geiselnahmen aufhören", forderte sie.

Die Nachricht von ihrer eigenen Entführung erreicht Delloye in Neuseeland, wo der Diplomat damals stationiert ist. In den Schock mischt sich Zuversicht, dass die Farc ihre prominente Gefangene schnell wieder freilassen würde. "Die Rebellen hätten damit große Breitenwirkung erreicht", wundert sich Delloye heute, "und obendrein die Präsidentschaftskandidatin Betancourt für weitgehende Kompromisse gewonnen."

Doch derart pragmatische Überlegungen sind den Dschungelkämpfern fremd. Seit über 40 Jahren verstecken sie sich in den Bergen und Wäldern Kolumbiens, isoliert und abgeschottet von der übrigen Welt. Mit dem Einstieg ins Kokaingeschäft, mit Entführungen und der Erpressung von Schutzgeldern hat die Farc ihr Überleben inzwischen abgesichert; Kompromisse oder gar Friedensverhandlungen schließen sie aus, solange Uribe an der Macht ist.

Ihre 45 "politischen" Geiseln, darunter Abgeordnete und Senatoren, will sie gegen mehr als 500 inhaftierte Guerilleros austauschen. Ihr wichtigstes Faustpfand ist Betancourt. Doch die hat ihren Austausch früher stets abgelehnt: Sie sei keine Kriegsgefangene, sondern Zivilistin und müsste bedingungslos freigelassen werden, verkündete sie noch forsch in dem ersten Video aus dem Dschungel, das den Angehörigen vor mehr als vier Jahren zugespielt wurde. Ein gutes Jahr Dschungelhaft hatte ihr damals offenbar kaum zugesetzt: Sie wirkte jung und eloquent wie immer, ganz anders als ihre Freundin Rojas, die stumm neben ihr saß.

Ihr ehemaliger Mitgefangener Pinchao schildert Betancourt als starke, streitbare Frau, die mit ihren Peinigern nächtelang in der Wildnis über Politik diskutierte. Er bewundert, wie sie sich Respekt verschaffte: Die Gefangene legte sich etwa mit ihren Bewachern an, die ihr selbst dann noch folgten, wenn sie ihre Notdurft verrichten wollte. Fünfmal versuchte sie zu fliehen, einmal irte sie mehrere Tage durch den Dschungel, bevor sie von ihren Häschern eingeholt wurde. Zur Strafe wurde sie dann öfter angekettet, ihr Radio musste sie vorübergehend abgeben. Seit drei Jahren lebt sie von ihrer jetzt befreiten Freundin Rojas getrennt.

Betancourt erkrankte an Hepatitis und der Infektionskrankheit Leishmaniose, sie magerte schnell ab. Auf den Gewaltmärschen

von Camp zu Camp musste sie oft stundenlang durch Morast und Flüsse waten, ihre Habseligkeiten selbst tragen, bis sie dafür zu schwach wurde. "Ingrid wiegt normalerweise 50 Kilo, sie war immer eine schlanke Frau", sagt ihr Mann Lecompte. "Auf den jüngsten Bildern ist sie nur noch Haut und Knochen."

Am meisten litt sie jedoch unter der Trennung von der Familie. Vom Tod ihres geliebten Vaters erfuhr sie zufällig aus einer alten Zeitung. Ein religiöses Amulett, das er ihr geschenkt hatte, als sie noch ein Kind war, nahmen die Guerilleros ihr weg, nur eine Bibel ließen sie ihr. Vergebens bettelte die lesehungrige Intellektuelle um Bücher. Auf einem Video, das nie veröffentlicht wurde, brach sie in Tränen aus.

Ihr einziger Kontakt zur Außenwelt ist inzwischen wieder das Radio, sie ist erstaunlich gut über die Bemühungen um ihre Freilassung informiert und bedankte sich im letzten Brief bei Chávez. Sie protestiert nicht länger gegen einen Austausch, aber sie warnt vor leichtfertigen Zugeständnissen an die Guerilla.

Betancourts Angehörige hatten zunächst wilde Pläne für dramatische Befreiungsaktionen, aber auch millionenschwere Lösegeldangebote entworfen. Bald jedoch beschlich sie nackte Angst, erinnert sich Delloye. "Wir standen vor der Frage", erinnert sich Fabrice, "sollen wir auf diskrete Diplomatie setzen oder auf eine möglichst breite Medienkampagne?"

Die Familie setzte auf Öffentlichkeit. Ehemann Juan Carlos, Schwester Astrid und Mutter Yolanda durchkämmten ihre Adressbücher, bewegten Schauspieler, Autoren und Journalisten zu Solidaritätsadressen und publizistischer Hilfestellung: Betancourt wurde in Dutzenden Gemeinden

zur Ehrenbürgerin ernannt, Freunde richteten eine Website ein.

Weil Betancourt die französische Staatsbürgerschaft besitzt, konnte Delloye, dank seiner glänzenden Beziehungen zum Quai d'Orsay, sofort auf die Hilfe der Pariser Diplomaten zählen. Der damalige Außenminister de Villepin, Betancourts einstiger Lehrer, setzte seine ganze Maschinerie aus Botschaften, Geheimdiensten, lokalen Informanten und befreundeten Politikern in Bewegung, zunächst freilich ohne erkennbaren Erfolg.

Emissäre Frankreichs und der Schweiz pendelten zwischen Europa und Lateinamerika hin und her. Die Treffen mit Kontaktleuten der Farc sind umständlich, der Nachrichtenaustausch kompliziert. Am Misstrauen und an fehlender Koordination scheiterte im Juli 2003 der Versuch von Villepin, inzwischen Ministerpräsident, die Geisel von Brasilien aus im Alleingang zu befreien.

"Nach der Blamage hat er die Finger vom Fall Betancourt gelassen", sagt Delloye. Doch sofort nahm sich de Villepins Rivale Nicolas Sarkozy der Entführten an. "Ich habe bei Sarkozy immer Verständnis gefunden", sagt Delloye voller Dankbarkeit, "er hat von Anfang an Ingrids Freilassung zu seinem Regierungsprogramm gemacht."

Sarkozy bedrängte Uribe, den inhaftierten Außenminister der Farc, Rodrigo Granda, freizulassen. Als die Farc nicht reagierte, beschwor er Uribe, Venezuelas Präsident Chávez als Vermittler zu akzeptieren. Der linke Caudillo hat beste Kontakte zu den Rebellen: Sie schmuggeln ihr Kokain über das Nachbarland aus, benutzen Venezuela als Rückzugsgebiet und wickeln ihre Waffenkäufe dort ab. Die venezolanischen Behörden und das Militär drücken beide

Augen zu.

Betancourts Familie hofft weiter auf die Vermittlungsbemühungen von Chávez. Nach der Freilassung von Clara Rojas und Consuelo González sehen sie sich bestätigt. "Keiner hat so viel erreicht wie Chávez", sagt Ehemann Lecompte.

Während der Weihnachtstage ist er stundenlang über die Urwaldregion an der Grenze zu Venezuela und Brasilien geflogen, wo seine Frau vermutet wird, und hat Zehntausende Flugblätter mit den Fotos von Ingrids Kindern abgeworfen. Sie soll wissen, wie sie jetzt aussehen, seit fast sechs Jahren hat sie keine Bilder von Lorenzo und Mélanie mehr gesehen.

Und er betet weiter, Samstag für Samstag, genau um zwölf.

JENS GLÜSING, STEFAN SIMONS

\* Oben: Porträt 2001; unten: aus dem Video der Kidnapper von 2007.

\* Mit der Enkelin von González am vorigen Donnerstag in Caracas. >\* Mutter Pulecio, Schwester Astrid, Tochter Mélanie, Sohn Lorenzo, Ex-Ehemann Delloye, Ehemann Lecompte auf dem Weg zu einem Treffen mit Präsident Sarkozy am 20. November 2007. >Politikerin, Entführte Betancourt\*: "Vegetieren wie lebende Tote" SENAT / ACPIX (O.); AFP (U.) Vermittler Chávez\*, befreite Politikerinnen González, Rojas: "Akt der Genugtuung" HOWARD YANES / AP Betancourt-Ehemann Lecompte in Bogotá: Zehntausende Flugblätter abgeworfen SCOTT DALTON Betancourt-Verwandtschaft vor dem Elysée-Palast in Paris\*: Freilassung als Regierungsprogramm CHESNOT / STEVENS FREDERIC / SIPA PRESSDIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – SPIEGEL-Verlag GmbH, Hamburg Eine Dienstleistung der DIZ München GmbH